

Spätromischer Münzfund am Pizokel bei Chur

Autor(en): **Burkart, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1939)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-397021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

glückt, so war der Herr Podestà ernannt und eingesetzt; befanden sich aber beide oder keins im Kreis, so ballotierte man so lange, bis die Sache entschieden war.

In der Verwendung von Losstäbchen aus Haselholz tritt deutlich ein heidnisch-religiöser Grundzug zutage. Haselholz wurde seit alters her gerne zu allerhand magischen Manipulationen, zur Beschwörung, zum Aufsuchen von Schätzen und Wasseradern und zur Tötung von Schlangen verwendet.

Das Losen mit Haselzweigen und Zweigstücken von Fruchtbäumen war besonders bei den Germanen üblich (Tacitus, *Germania* 10)¹⁷. Es kommen bei diesem Brauche Anschauungen zum Ausdruck, die auf eine der primitiven Religion eigene Form der Pflanzenverehrung zurückzuführen sind. Dabei handelte es sich beim Losen ehemals zweifellos um die Herbeiführung einer Art Gottesurteil.

Später galt dann insbesondere die Auslosung der Ämter, nach dem bekannten athenischen Vorbild, als Gipfel demokratischer Staatsverwaltung und war in Glarus dauernde, in Schwyz und den Drei Bünden zeitweilige Einrichtung, namentlich bei der Besetzung der Ämter in den Untertanengebieten¹⁸. Die Wahl galt damals geradezu als aristokratische Einrichtung, und Montesquieu und Rousseau fanden das Verlosen der Ämter der Demokratie ganz angemessen.

Der Verkauf erloster Ämter war gestattet. Die Ausgelosten verkauften in Graubünden z. B. das Amt oft an einen Dritten und teilten den Erlös¹⁹. Daß diese Sitte schwere Mißbräuche zur Folge hatte, liegt auf der Hand.

Spätrömischer Münzfund am Pizokel bei Chur.

Von W. Burkart, Chur.

Im September 1935 hatte der Zufall zur Entdeckung eines aus römischer Zeit stammenden Fundes geführt, dessen Publikation hiemit, etwas verspätet allerdings, vorgenommen werden soll, indem er das allgemeine Interesse verdienen dürfte.

¹⁷ Vgl. Homeyer, Das germanische Losen.

¹⁸ Ryffel H., Die schweiz. Landsgemeinden, S. 150.

¹⁹ Vgl. Coxe, Briefe ... Bd. III S. 187. Graubünden.

Anläßlich eines Repetierkurses für Unterförster bemerkte ein Teilnehmer im Churer Stadtwald am Pizokel nahe beim Städeli-gut ein aus dem Boden hervorschauendes rundliches Gefäß. Er brachte das mit einer fest anhaftenden Lehmkruste bedeckte Objekt samt dem erdigen Inhalt dem Schreibenden zur Untersuchung, die dann zwei spätrömische Münzen zutage förderte und das Metall des Gefäßes als Bronze erkennen ließ. Da logischerweise anzunehmen war, daß sich ursprünglich nicht nur zwei Münzen darin befunden hatten und es sich um ein Versteck handeln müsse, wurde die Fundstelle sofort einer genauen Untersuchung unterzogen, bei der uns Stadtoberförster Melcher tatkräftig unterstützte und die unsere Vermutung bestätigte. Es konnten noch weitere 44 Münzen und einige andere Sachen geborgen werden, die einzeln wie folgt beschrieben seien:

1. Das Gefäß (siehe Bild) von 15 cm maximalem Durchmesser ist von eigentümlicher kugeliger Form, glänzend grünblau patiniert, und an einer Stelle ist die einmal schadhaft gewordene Wand in meisterhafter Weise durch Einhämmerung einer Zinnlage repariert worden. Nun zeigt es komischerweise oben und unten Öffnungen von 10,5 und 8,5 cm Durchmesser, wobei die obere in eher unordentlicher Weise ausgeschnitten ist. Beide Löcher weisen ringsum Lötspuren auf, und dasselbe ist an beiden ebenfalls vorhandenen kalottenförmigen Deckeln sichtbar. Letztere bestehen aus etwas dickerem Bronzeblech, sind schlechter patiniert und in der Mitte durchlocht, als ob einmal Griffe daran befestigt gewesen wären. Beide – sie seien als oberer und unterer Deckel bezeichnet – müssen ursprünglich am Topf angelötet gewesen sein. Sonderbarerweise befindet sich am Bauch des Gefäßes noch ein drittes Loch von 3 cm Durchmesser, dessen Rand ebenfalls die Lötspur aufweist, dagegen fehlt das Blechstück, das diese Öffnung einst verschlossen hatte. Im Moment des Fundes lagen sowohl der untere wie der obere Deckel genau so am Gefäß, wie wenn sie noch an demselben angelötet gewesen wären, was aber nicht der Fall war; der Topf war somit – abgesehen vom seitlichen Loche – in geschlossenem Zustande, was bezüglich der Münzfunde von Interesse ist. Es ist fraglos, daß dieses merkwürdige Gefäß mit den Münzen dort einst versteckt, ursprünglich aber zu anderen Zwecken verwendet worden ist. Prof. Schultheß in Bern wies darauf hin, daß sich am kleinen seitlichen Loch wohl ein Ausguß be-

funden habe und das Gefäß als „Thermopolium“ zum Ausschanken warmer Getränke gedient haben möge; eine andere Erklärung ist nicht beizubringen.

2. Direkt unter dem Gefäß fanden sich sodann Reste eines feinen Leders, wohl von einem Beutel stammend, die noch konserviert werden konnten; ferner ein Holzstück, ein kleines gewölbtes Bronzeblech mit eingehämmertem Silberstreifen und ein eiserner Schlüssel von 10,7 cm Länge. Dieser zeigt die typische römische Form mit quergestelltem, dreifach eingeschnittenem Bart; der Griff endet breit aus und ist zuhinterst durchlocht.

3. In einem Umkreis von ca. 3 m² ergab die genaue Bodenuntersuchung noch 44 Münzen, wovon die meisten aber direkt unter oder zunächst dem Gefäß gefunden wurden, zum Teil noch zu zwei oder drei dicht aufeinander liegend. Von den total 46 Stück konnte Prof. Dr. Joos, Konservator des Rätischen Museums, noch 42 mit Sicherheit bestimmen. Alles sind sog. Weißkupfermünzen, die man nach den Edikten von 349 und 356 n. Chr. als Follis bezeichnete, weil man sie als stark verbreitetes Kleingeld in bestimmter Zahl in Säcklein (Folles) abfüllte. Ebenso häufig war der Name „Pecunia majorina“. Diese Münzen erhielten einen sog. Silbersud, d. h. sie sind leicht versilbert, aber an vielen Stellen ist der Silberüberzug heute verschwunden und das mit Zink, Zinn und Blei legierte Kupfer ist deutlich sichtbar; die Patina ist sehr brüchig und fällt leicht ab, womit die Münzen eine unansehnliche Farbe erhalten. Bei einem Durchmesser von 20 bis 24 mm wiegen sie durchschnittlich 4,5 gr. Sie wurden wie folgt bestimmt:

26 tragen die Büste und Aufschrift des Kaisers Flav. Jul. Constantinus II., 337–361, Sohn Constantins des Großen;

11 sind geprägt vom Kaiser Flav. Jul. Constantinus, 337–350, dem dritten Sohn des Constantins;

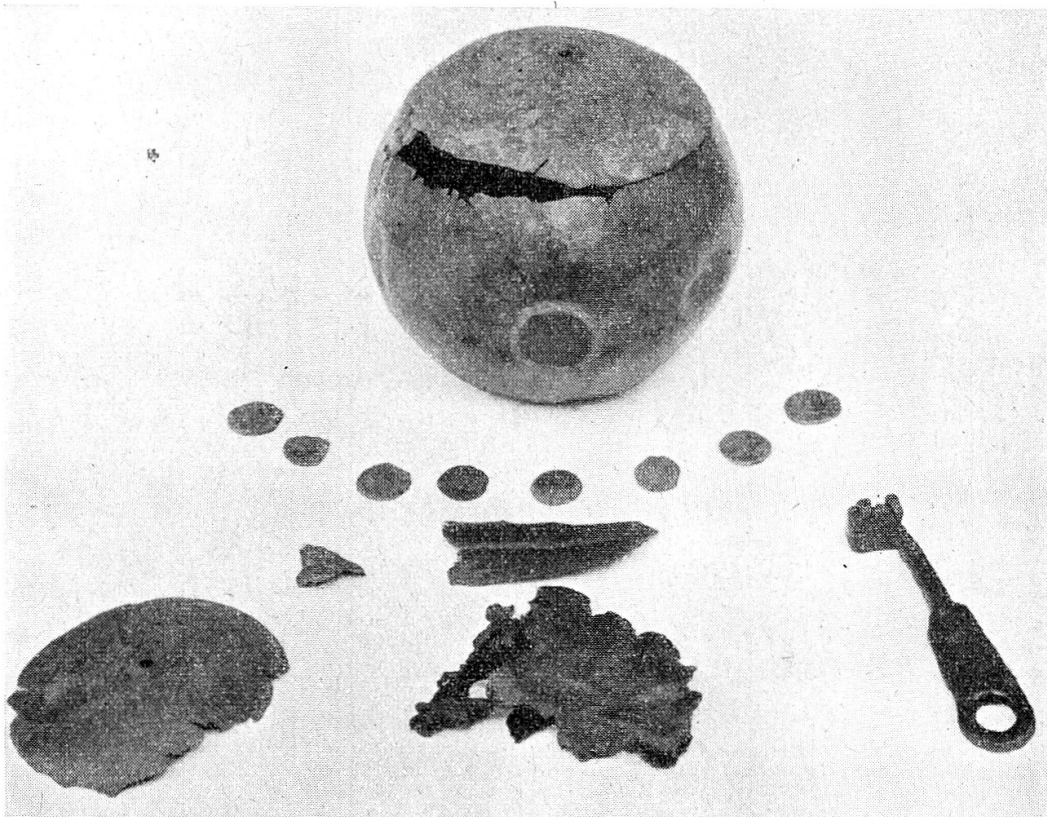
3 sind vom gallischen Gegenkaiser Flav. Mag. Magnentius, 350–353, und

2 vom gleichzeitigen gallischen Gegenkaiser Mag. Decentius, 351–353.

26 Stücke haben auf der Rückseite die Inschrift „FELICIUM TEMPORUM REPARATIO“, zwölf andere „VICTORIAE DD. NN. AUG.“ (Dominorum Nostrorum Augustorum), und vier „GLORIA ROMANORUM“. Von jedem Kaiser liegen aber ver-

schiedene Prägungen vor, da die Rückseite der Münzen ganz verschiedene Embleme aufweisen.

Mit diesen Kaisermünzen ist der ganze Fundkomplex einwandfrei in die Mitte des 4. Jahrhunderts, also in die späte Römerperiode datiert. Zweifellos handelt es sich um einen sog. Versteck- oder Depotfund, der frühestens im Jahr 351 n. Chr. in den Boden gekommen ist. Ein im Land herumreisender Händler – vielleicht ein Bewöbner der römischen Curia im Welsch-



dörfli – mag dort einen Teil seiner Barschaft samt Schlüssel seines Warenmagazins oder seiner Wohnung versteckt haben, um sie nicht mit sich herumtragen zu müssen; die Abholung ist dann nachher aus unbekanntem Grunde unterblieben. Nun lassen aber die genau festgestellten Fundumstände den tatsächlichen Hergang der Deponierung gar nicht erklären, d. h. man mag sich die Sache vorstellen wie man will, ergeben sich schroffe Widersprüche. Wie eingangs erwähnt, steckten nur zwei Münzen im lehmigen Inhalt des oben und unten zugedeckten Topfes, während sich alle andern ringsherum zerstreut vorfanden. Die Lederreste lagen unter dem

Gefäß, und ebenso kann auch der Schlüssel nicht *in* demselben niedergelegt worden sein. Wenn die Münzen ursprünglich im Beutel versorgt waren, so könnte deren Zerstreung ringsherum noch erklärt werden, aber keineswegs die Tatsache, daß sich zwei Stück im Topfe vorfanden, sie müßten denn durch das seitliche Loch eingedrungen sein, was unwahrscheinlich ist. Irgendwelche Umstände müssen derartige Verlagerungen einzelner Objekte bewirkt haben, daß manches rätselhaft bleibt; doch sicher ist die Tatsache eines spätrömischen Münzversteckes.

Die Örtlichkeit – sicher damals schon mit Wald bestockt – ist für ein Versteck gar nicht so willkürlich gewählt, wie man vielleicht glauben möchte. Nicht weit von der Stelle entfernt, die übrigens durch einen kleinen Felsblock markiert ist, führt ein wohl sehr alter steiler Weg den Hang aufwärts und über den Erlenrutsch hinüber gegen Malix, und die Annahme, daß es sich um den Römerweg Chur-Julier handeln dürfte, hat ihre große Berechtigung. Zirka 200 m höher und nahe dieser Wegspur ist anlässlich eines Wegbaues von Stadtoberförster Melcher im Vorjahre (1934) zudem ein Spinnwirtel aus Ton gefunden worden, der ebenfalls als von römischer Herkunft erkannt wurde. (Inv. Nr. III C 133 Rätisches Museum.) Er hat einen Durchmesser von 3 cm und trägt auf seinem Umfang eine Verzierung von drei umlaufenden Rillen. Da an irgendeine Wohnstätte in jener Gegend kaum zu denken ist, kann dieser Spinnwirtel doch wohl nur auf dem Römerweg verloren gegangen sein, und bezügliche Sondierungen nach dem Straßenbett könnten vielleicht interessante Aufschlüsse bringen über die Profile und Bauart der römischen Alpenübergänge in Rätien, über die man bis jetzt so viel wie nichts weiß.

Oben beschriebener Depotfund ist unter Nr. III D 134 dem Rätischen Museum einverleibt worden.
